

GUTEN MORGEN



Uwe Uhu

Wenn der Opa vom Dach fällt

Der ehemalige BDI-Chef Ulrich Grillo hat kürzlich in einem Interview mit der Wirtschaftswoche gesagt, dass er ein Renteneintrittsalter von 85 für denkbar halte. Eine reichlich absurde Vorstellung. Auf den ersten Blick. Denn eigentlich ist der Mann genial, ein Visionär, mit Weitsicht, Jahrgang 1959. Demnach müsste Grillo also nach seiner eigenen Logik bis zum Jahr 2044 arbeiten. Und das würde ihm vor allem eines bringen: Zeit. Er könnte nicht nur noch einmal BDI-Chef werden, sondern auch noch einmal umschulen und in eine Branche wechseln, in der Visionäre wie er dringend gebraucht werden. Zum Beispiel könnte Grillo Raumfahrer werden und als erster Mensch weltweit (!) zum Mars fliegen, er könnte in die Medienbranche gehen und endlich ein erfolgreiches Modell für kostenpflichtige journalistische Inhalte im Internet erfinden. Oder aber er setzt ein Zeichen, macht etwas vollkommen Bodenständiges, das wohl sonst keiner von ihm erwarten würde. Wie wäre es denn, wenn Ulrich Grillo einfach die Zeit bis 2044 nutzt, um noch einmal ganz unten anzufangen? Als Lehrling in einem kleinen Betrieb, schon im Jahr 2020 hätte er bei seinem Ehrgeiz einen Gesellenbrief in der Hand. Und wer weiß, vielleicht absolviert er danach noch erfolgreich seine Meisterprüfung und arbeitet anschließend bis 85 als Dachdecker. Dann allerdings wäre Vorsicht geboten! Nicht dass Grillo mit 84 vom Dach fällt und dann überhaupt nichts mehr von seinem Lebensabend hat.

VOR ZEHN JAHREN

... informierte der damalige Landrat Erich Pipa über die vorliegenden Pläne für das Projekt „Bad-Orb-Therme“. Fünf Vorschläge für das Vorhaben lagen bis dato auf dem Tisch. Ein chinesisches Unternehmen war mit seinem Angebot ausgeschieden, da es laut Landrat keinen seriösen Finanzierungsnachweis vorlegen konnte. Pipa schlug vor, auch die Bürger über die Auftragsvergabe abstimmen zu lassen.

... las die bekannte Schauspielerin Hannelore Hoger im **Hanauer Comedienhaus** Märchen von Oscar Wilde, darunter „Die Nachtigal und die Rose“ oder „Der selbstsüchtige Riese“.

... behandelte der **Ortsbeirat Spielberg** in seiner Sitzung diverse Reizthemen, darunter die erfolgte Beseitigung öffentlicher Flächen und Wege, die eigentlich dem Hochwasserschutz dienen sollten.

IHR DRAHT ZU UNS

Druck- und Pressehaus Naumann GmbH & Co. KG
Gutenbergstraße 1, 63571 Gelnhausen

Verlag/Redaktion
Telefon: (06051) 833-201
Telefax: (06051) 833-230
E-Mail: redaktion@gnz.de

Abo-Service/Vertrieb
Telefon: (06051) 833-299
Telefax: (06051) 833-288
E-Mail: vertrieb@gnz.de

Anzeigen/Prospekte
Telefon: (06051) 833-244
Telefax: (06051) 833-255
E-Mail: anzeigenabteilung@gnz.de

www.gnz.de
www.facebook.com/gnzonline

Entscheidungen und ihr Risiko

Professor Dr. Bernhard Streicher zu Gast beim Vortragsabend der Kreissparkasse

Gelnhausen (jad). Wie trifft ein Mensch Entscheidungen? Welche Faktoren fließen dabei mit ein? Wie lassen sich Risiken einschätzen? Und wie können Menschen oder auch Unternehmen die bestmöglichen Entscheidungen treffen? Diesen Fragen widmete sich Professor Dr. Bernhard Streicher, Professor für Sozial- und Persönlichkeitspsychologie an der Universität für Gesundheitswissenschaften in Hall/Tirol, beim Vortragsabend der Kreissparkasse Gelnhausen in der Stadthalle.

Mit dem Thema Risiko beschäftigt sich Streicher bereits seit Jahren. Früher sei er regelmäßig zum Bergsteigen ins Gebirge gegangen und habe dort Erfahrungen sammeln können, wie Menschen in Extremsituationen reagieren und Dinge entscheiden. „Ich fand das sehr spannend und habe mich der Thematik von der wissenschaftlichen Seite genähert“, sagte er im Gespräch mit der GNZ. An der Ludwig-Maximilians-Universität in München gründete er ein eigenes Forschungsinstitut. In Hall, seiner derzeitigen Professurstelle, hat er ebenfalls ein Labor zur Risikoforschung etabliert. „Wir stellen Extremsituationen im Labor nach und gehen nach der Prüfung ins Feld. Wir untersuchen, wie Menschen, Organisationen, aber auch Unternehmen Risiken wahrnehmen und mit diesen umgehen.“

Menschen schätzen Risiken oftmals falsch ein

Um den rund 600 Gästen in der Gelnhäuser Stadthalle den Einstieg in das durchaus komplexe Thema „Richtungsweisende Entscheidungen in schwierigen Situationen“ zu erleichtern, eröffnete der Referent seinen Vortrag mit den Bildern einer Kuh und eines Haies. „Wir haben Menschen in Österreich befragt, bei welchem Tier sie das Risiko höher einschätzen, dass es ihnen gefährlich werden kann.“ Der Großteil habe sich für den Hai entschieden. „Und das ist das Problem. Menschen schätzen Risiken falsch ein. Wie soll ein Hai denn jemanden in Österreich verletzen?“, fragte er die Zuhörer. Die verfielen zunächst in Gelächter, verstanden



Der Referent des Abends, Professor Dr. Bernhard Streicher (links), im Gespräch mit dem Vorstandsvorsitzenden der Kreissparkasse Gelnhausen, Horst Wanik.

FOTO: DENTER

aber durchaus die Botschaft, die Streicher ihnen mitgeben wollte.

Trifft eine Einzelperson oder eine Gruppe Entscheidungen, dann könnten diese durch drei Prozesse zustande kommen. „Man kann eine Situation verstehen. Dann sind relevante Informationen vorhanden, werden verstanden, und Interaktionen sind bestimmbar“, erläuterte Streicher. Extremsportler wie Bergsteiger seien ein Beispiel dafür. „Diese Menschen trainieren jahrelang unter extremen Bedingungen und haben aufgrund ihrer Erfahrungswerte das Vermögen, Gefahren oder Risiken einzuschätzen.“ Zweitens könnten sich Menschen an Faustregeln orientieren oder aber drittens intuitiv entscheiden: „Menschen verlassen sich auf ihr Bauchgefühl, ob eine Entscheidung gut oder falsch ist.“

Da jedoch viele Situationen nicht leicht ersichtlich oder verständlich sind, die menschliche Wahrnehmung subjektiv und demnach verzerrungsanfällig ist, würden Risikoeinschätzungen häufig falsch getroffen. Beispiel sei die Versicherung des eigenen Hauses: „Sie können Ihr Haus mehr als notwendig versichern oder eben nicht – beides wäre nicht gut für Sie. Sie haben aber als Laie nicht alle benötigten Informationen, um eine Entscheidung

zu treffen. Sie brauchen in solchen Fällen einen Experten, der Sie berät.“ Doch auch Experten könnten sich oftmals nur auf Modelle verlassen, die sich in der Vergangenheit zwar bewährt hätten, aber unbekannte Zukunftsrisiken nicht immer berücksichtigten.

Unternehmen brauchen eine Risikokultur

„Wenn Modelle oder unser eigenes Verständnis nicht ausreichen, wie kommen wir dann zu für uns guten Entscheidungen?“, fragte Streicher. Gerade in Unternehmen und Gruppen sei es wichtig, kommunikativ offen miteinander zu sein. „Der Gesprächsaustausch ist eine wichtige Basis. Vor allem Unternehmen brauchen eine angemessene Risikokultur, mit der Risiken und Unsicherheiten erkannt werden.“ Die Risikokultur bestehe im Wesentlichen aus drei Dimensionen: Personen, soziale Interaktionen sowie Strukturen und Organisation. Auf jeder Dimension beeinflussten verschiedene Faktoren den Umgang mit Risiken. Diese reichten von Einstellungen und Werten, zum Beispiel von Geschäftsführern und ihren Angestellten, über Teamstrukturen, den Umgang miteinander,

der Kontrollen von Entscheidungen und Prozessen oder auch Feedback.

Gespannt lauschten die Besucher dem Vortrag des Referenten und hatten am Ende noch ein paar Fragen. Wie eine ideale Risikokultur in einem Unternehmen aussehe, wollte etwa der Schulleiter der Beruflichen Schulen, Hartmut Bieber, wissen. „Eine gute Risikokultur äußert sich dadurch, dass alle Faktoren gleich wichtig und gut miteinander vernetzt sind“, antwortete der Professor der Sozial- und Persönlichkeitspsychologie und verwies noch einmal auf den kommunikativen Austausch zwischen Personen.

„Ist es von Vorteil, wenn es innerhalb von Teams oder Unternehmen unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften gibt?“, wollte eine andere Besucherin wissen. Dies bejahte der Referent, sofern sich die Unterschiede nicht in mentalen Wertvorstellungen oder Zielen äußern. „Unterschiede sind gut, auch unterschiedliches Wissen kann für Gruppen positiv sein, sofern sie sich in ihren Grundannahmen ähneln.“

Der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse, Horst Wanik, dankte abschließend dem Referenten des Abends für seine ausführliche Vorstellung dazu, wie Menschen zu ihren Entscheidungen kommen und wie sich Risiken einschätzen lassen.

Der toten Soldaten mit großem Umzug gedacht

Der erste Volkstrauertag wurde im Altkreis Gelnhausen, wie im ganzen Land, 1925 begangen

Main-Kinzig-Kreis (jdö). Am kommenden Sonntag laden zahlreiche VdK-Ortsgruppen wieder zum Volkstrauertag ein. Es heißt, in sich zu gehen, der toten Angehörigen sowie der Opfer von Krieg und Terror zu gedenken. Sieht man von den toten Soldaten bei Auslandseinsätzen wie in Afghanistan und Mali ab, ist unsere Gesellschaft kaum mehr mit dem massenhaften Sterben von jungen Männern in einem Kriegseinsatz konfrontiert. Dies war der Grund, warum der Volkstrauertag nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg während der Zeit der Weimarer Republik begründet wurde.

Nicht der Staat, sondern der „Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge“, der von einigen Offizieren 1919 gegründet wurde, konzipierte diesen Tag. Anders als bei den kirchlichen Totentagen sollte es nicht um alle Verstorbenen gehen, sondern explizit um die Toten des Krieges. Zudem sollte nicht das Leid der Angehörigen im Mittelpunkt stehen, sondern die Stilisierung der Soldaten als „Helden“. Heute mag dies absurd erscheinen, doch zu dieser Zeit war dies eine Meinung, die auch in der Mitte der Gesellschaft weit verbreitet war. Der erste Volkstrauertag wurde im Altkreis



Im Ersten Weltkrieg war ein Massensterben von Soldaten zu beklagen. FOTO: DPA

Gelnhausen, wie im ganzen Land, 1925 gefeiert. Während die Veranstaltungen in Gelnhausen eher bescheiden waren, findet sich im Bad Orber Anzeiger vom 28. Februar 1925 eine größere Vorankündigung. Über den bevorstehenden Volkstrauertag am 1. März heißt es, dass der örtliche Kriegerverein die Vorbereitungen übernommen hatte. Geplant sei ein Trauerzug, dessen Aufstellung auch gleich in der Zeitung mitgegeben wurde. Demnach trafen sich die teilnehmenden Vereine mit ihren Fahnen um 9.45 Uhr

vor dem Festgottesdienst an der katholischen Kirche. Nach dem Gottesdienst war ein geschlossener Marsch zum alten Kriegerdenkmal vorgesehen. Dort folgten nach einer Ansprache die Kranzniederlegung und Liedvorträge der Gesangsvereine. Der Rückmarsch erfolgte gemeinsam bis zum Marktplatz. Danach: „Abmarsch in die Vereinslokale“. Auch die Kleiderordnung war angesagt: „Möglichst bunter Anzug, Zylinder.“

Während heute eher das Gedenken und die Ansprachen auf den

Friedhöfen im Mittelpunkt stehen, war der Volkstrauertag früher ein großangelegter Umzug, an dem so viele Bürger wie möglich teilnehmen sollten. Dass dies erfolgreich verlief, darauf weist ein Artikel vom 3. März 1925 hin. Nach dem Gottesdienst zog der Trauerzug zum Denkmal für den Krieg von 1870/71. Sanitätsrat Dr. Scherf lobte in seiner Ansprache die Trauerarbeit und den kurz zuvor verstorbenen Reichspräsidenten Ebert. Danach legten die teilnehmenden Vereine Kränze nieder. „Ganz besonders war es aber der Gesangsverein ‚Sängerkunst‘, der mit den in überaus stimmungsvoller Weise vorgetragenen Liedern ‚Ein Kreuzlein schwanke im Winde‘ und ‚Heimatliebe‘ die Herzen der zahlreich Erschienenen höherschlagen ließ“, heißt es in dem Bericht. „Nachdem die Musikkapelle noch das Lied ‚Ich hatt' einen Kameraden‘ gespielt hatte, marschierten die Vereine unter den Klängen eines flotten Militärmarsches zu ihren Lokalen.“ Diese Zeilen erlauben einen Blick auf die Gedenkkultur, die in der damaligen Zeit vorherrschte. Nach den katastrophalen Erlebnissen und Verbrechen des Zweiten Weltkrieges änderte sich die Haltung zum Soldatengedenken in der Gesellschaft und nahm die heutige Form an.